

Stresemanns liberales Erbe

Andreas Rödder

Gustav Stresemann ist ins Gerede gekommen. Die Alternative für Deutschland möchte ihre parteinahe Stiftung nach ihm benennen. Die Partei wolle damit ihren nationalliberalen Anspruch unterstreichen, sagt Alexander Gauland und zieht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 22. Januar 2018 eine nationalnostalgische Traditionslinie von Otto von Bismarck zu Stresemann, die er in die Gegenwart verlängern möchte. Auf der anderen Seite spannt Wolfgang Kubicki in lässiger historischer Ahnungslosigkeit einen Bogen von Stresemann zu Jean-Claude Juncker und ernennt ihn zum Ideengeber der „ever closer union“, der „immer engeren Union“. Und in echt?

Stresemann war Nationalist und Verständigungspolitiker, Monarchist und Republikaner, Nationalliberaler und Koalitionspolitiker, Deutscher und Europäer. Er war einer der bedeutendsten deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts, der in der öffentlichen Erinnerung einen hervorgehobenen Platz verdient hätte. Denn es waren vor allem vier Eigenschaften, die ihn auszeichneten und sein historisches Erbe ausmachen.

Erstens: Stresemann war Realist. Vor 1914 war er ein nationalliberaler Monarchist mit sozialpolitischem Einschlag und starken Sympathien für den Parlamentarismus. Auch wenn es ihm nicht leichtfiel, war er nach 1918 realistisch genug zu erkennen, dass die Zeit des Kaisers abgelaufen war. Von 1923 bis 1929 wurde er zum Anker parlamentarisch-demokratischer Regierungen. Ebenso realistisch erkannte er, dass die Revision des Vertrags von Versailles nicht mit dem Kopf durch die Wand zu erreichen war. Vor 1914 war er ein vehementer Nationalist gewesen, wie viele andere auch, und im Ersten Weltkrieg war er für Friedenspläne eingetreten, die den deutschen Kriegsgegnern erhebliche Abtretungen auferlegen sollten. Ausgerechnet er musste 1923 die zweite deutsche Kapitulation vor Frankreich verantworten. Französische und belgische Truppen hatten zu Beginn des Jahres das Ruhrgebiet besetzt – offiziell wegen deutscher Rückstände bei Reparationslieferungen, faktisch, um den Versailler Vertrag zu französischen Gunsten nachzubessern; die Deutschen waren daraufhin in den „passiven Widerstand“ an Rhein und Ruhr getreten. Als Stresemann im August 1923 Reichskanzler wurde, war er abermals realistisch genug, die Aussichtslosigkeit dieser Aktion zu erkennen und den passiven Widerstand abzubrechen.

Diese Niederlage war die Wende. Sie sorgte für einen Stimmungsumschwung zu deutschen Gunsten, vor allem in den Vereinigten Staaten und im Vereinigten Königreich. Stresemann nutzte diese Konstellation mit seiner zweiten Eigenschaft: mit Kompromissbereitschaft, als Koalitionspolitiker nach innen und als Verständigungspolitiker nach außen. Er unterbreitete Frankreich den Vorschlag für die Verträge von Locarno, die im Oktober 1925 unterzeichnet wurden. Damit schrieb Deutschland noch einmal freiwillig wesentliche Bestimmungen – wie die Abtrennung Elsass-Lothringens und die Entmilitarisierung des Rheinlands – jenes Vertrags von Versailles fest, der allenthalben als Schande und Diktat verstanden wurde. Dafür verpflichtete sich Frankreich, künftig auf Sanktionsmaßnahmen wie die Besetzung des Ruhrgebiets zu verzichten; Großbritannien und Italien garantierten das Abkommen. Stresemann investierte in gegenseitigen guten Willen – entgegen einer Kultur der Unbedingtheit in Deutschland, die allein auf vermeintlich berechnete deutsche Ansprüche pochte.

Stattdessen tat Stresemann etwas, was ihn von fast allen anderen deutschen Politikern vor 1945 unterschied und seine dritte Eigenschaft ausmachte: Er bezog die Sicht der anderen in seine politischen Ansichten mit ein. Das Ziel einer Revision des Vertrags von Versailles und des deutschen

Wiederaufstiegs nach dem Ersten Weltkrieg stand für Stresemann außer Frage. Aber Frankreich war für ihn nicht nur der übelwollende Erzfeind, sondern ein Nachbar, der seinerseits ein überragendes Interesse an Sicherheit, an Sicherheit vor dem potentiell immer noch übermächtigen Deutschland hatte. Diese Haltung machte die Verträge von Locarno friedensnobelpreiswürdig.

Ein Jahr später hätte er mit dem französischen Außenminister Aristide Briand beinahe den ganz großen Coup gelandet. Die beiden trafen sich in einem Landgasthof in dem kleinen Dorf Thoiry an der französisch-schweizerischen Grenze. Stundenlang erwogen sie im Geist gegenseitigen Entgegenkommens eine „Gesamtlösung aller Fragen, die zwischen Deutschland und Frankreich ständen“: die vorzeitige Beendigung der französischen Besetzung des Rheinlands und die Rückgabe der Kohlegruben an der Saar gegen deutsche Wirtschaftshilfe. Aus Thoiry wurde nichts, weil Stresemann und Briand die Rechnung ohne die vielen Wirte gemacht hatten, vor allem in Berlin und in Paris, denen das Ganze viel zu weit ging. Aber es war ein Wetterleuchten dessen, was zwischen europäischen Nationalstaaten bei gegenseitigem guten Willen an Kooperation möglich war. Das dokumentiert Stresemanns vierte Eigenschaft: den Willen und das Bemühen, deutsche Interessen mit einer stabilen europäischen Ordnung und den Interessen der anderen zu verbinden, also Win-win-Situationen zu schaffen. Eine Einschränkung ist zu machen: Dies galt nur nach Westen, nicht gegenüber Polen.

Es geht um das Prinzip: Der Geist des internationalen Zusammenwirkens, so sagte Stresemann nach dem Abschluss der Verträge von Locarno im November 1925, „wird am besten fundiert sein, wenn Idealismus und reale Interessen sich dazu verbinden, den Weg aus dem europäischen Zusammenbruch gemeinschaftlich zu suchen“. Die Vereinbarung von deutschen Interessen und europäischer Ordnung, nicht einseitiger nationaler Egoismus und ebenso wenig die Auflösung deutscher Interessen in einer „ever closer union“ – das ist das liberale Erbe Stresemanns für Deutschlands Führungsaufgabe in Europa. Es ist sein Vermächtnis für die europapolitischen Debatten, vor denen wir stehen.